



Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer – der demografische Niedergang auch: Rechte Parole in Brandenburg an verlassener Kaufhalle

Dem ließe sich entgegen, dass es den Alltagsrassismus im Osten schon weit vor der AfD, eigentlich schon immer gab und dass er jetzt lediglich offen ausgelebt werden kann und seine Stimme in der AfD gefunden hat.

Aber ist es wirklich so, dass die Migrationsfrage an der ostdeutschen Gesellschaft zerrt und sie zerreißt? Oder ist sie nicht vielmehr ein Symptom für tieferliegende Verwerfungen? Die Ablehnung von Zuwanderung scheint umso abstruser, schaut man sich die demografische Katastrophe im Osten an. Diese wird von Hensel nur an einer Stelle wie nebenbei erwähnt. Obwohl die Autorin im Nebensatz hinzufügt, die Demografie sei womöglich der entscheidende Grund für den Aufstieg der AfD, geht sie nicht weiter darauf ein. Dabei liegt hier ein Schlüssel für den Rechtsruck gerade in ländlichen Regionen. Seit 35 Jahren erlebt der Osten das Ausbluten der Klein- und Mittelstädte, von den Dörfern gar nicht zu reden. Dem dramatischen Einbruch der Geburtenrate nach der Wende folgte in den 90ern die massenhafte Abwanderung der Jüngeren in den Westen oder die Großstädte. Von diesem Aderlass hat sich der Osten nie erholt, wie auch? Die niedrige Geburtenrate hat zu einem demografischen Teufelskreis geführt, der sich wie von selbst stetig verstärkt. Weniger Kinder bedeuten in der Folge weniger Frauen, die Kinder bekommen können. In den vergangenen Jahren, nach der Corona-Pandemie, ist die Zahl der Neugeborenen im Osten wie auch in ganz Deutschland noch einmal drastisch zurückgegangen.

Eine Müdigkeit liegt heute über dem Land, und die stete Verödung und der Bedeutungsverlust des ländlichen Raumes gehen einher mit dem Wegbrechen der noch vorhandenen Infrastruktur. Im Osten begann dieser Prozess unmittelbar nach der Wiedervereinigung, als die einstigen sozialen und wirtschaftlichen Strukturen auf dem Land sich auflösten und die Menschen arbeits- und orientierungslos zurückließen. Im Westen vollzieht sich dieser Prozess schleicher; lange konnte man dort von einstiger Prosperität zehren. Inzwischen ist aber auch in den abgehängten Regionen Westdeutschlands der Niedergang nicht mehr zu übersehen. Jeder, der mit dem Auto über die Dörfer fährt, kennt das Bild der wie ausgestorben wirkenden Orte mit ihren gleichwohl hübsch sanierten Häusern. In der Regel trifft man keinen Menschen, nur zweimal am Tag ist etwas Betrieb. Morgens, wenn die Leute zur Arbeit oder in die Schule fahren, und spätmittags, wenn dieselben Leute zurückkehren, nur um sich gleich wieder in ihren Häusern zu verschließen. In den zum endlosen Sparen verdamnten Kommunen findet Gemeinwesen so gut wie nicht mehr statt, weil es schlicht die Räume nicht mehr gibt. Jugendklub, Kulturhaus, Kneipe, Vereinshaus, die kleinen Läden – alles weg.

Können Menschen als soziale Wesen aber wirklich glücklich sein in einer sich in ihre Einzelteile auflösenden und fragmentierten Ich-Gesellschaft? Haben die aufwendig sanierten Marktplätze im Osten und die vielen neuen Straßen (auf denen kein Bus mehr fährt) wirklich zu mehr innerer Zufriedenheit geführt? Oder leiden die Menschen nicht vielmehr unter der Vereinzelung und einer Gesellschaft, die ihnen nicht mehr bietet als ein sinnleeres Dasein als Konsument? In einer Wirtschaftsordnung, die Egoismus und Eigennutz zur Bedingung oder zum Maßstab für den individuellen Erfolg macht? Dazu kommt eben die rasant fortschreitende Überalterung infolge des Kindermangels, die in Teilen des Ostens bereits das Stadtbild prägt. Dieser Mangel an Zukunft ist es, der zu tiefstzitternder Frustration führt und im AfD-Wählen ein Ventil sucht. Wenn sich in ländlichen Regionen bis zu 50 Prozent der Einwohner bei der jüngsten Bundestagswahl für die AfD entschieden haben, hat das mit Sicherheit wenig mit den paar Migranten zu tun, die sich in der ostdeutschen Einöde verlieren oder mit den Demütigungen durch den Westen. Vielmehr artikuliert sich hier etwas, wofür die Menschen nur schwer Worte finden, die Trauer über den Verlust an Nähe und sozialer Teilhabe. Auch Jana Hensel gibt dieser schwer fassbaren Trauer keine Stimme, so sehr ihrer klaren und gut lesbaren Analyse ansonsten zuzustimmen ist.

Jana Hensel: Es war einmal ein Land. Warum sich der Osten von der Demokratie verabschiedet. Aufbau, 263 S., geb., 22 €.

Eine Müdigkeit liegt über dem Land

Jana Hensel diagnostiziert das Ende der Demokratie im Osten – doch die Probleme sind gesamtdeutsch

FRANK SCHIRREMEISTER

Auf der vergangenen Berlinale konnte man den 1990 von einem ost-westdeutschen Kollektiv gedrehten Dokumentarfilm »Im Glanze dieses Glückes« wiedersehen. Der Film beschreibt die Desorientierung in der Zeit des Umbruchs und dokumentiert die Haltung der Menschen zu den alten Werten und neuen Utopien in der sich auflösenden DDR. Sichtbar wird, dass die Frage der Utopie wesentlich weniger Menschen umgetrieben hat, als heutzutage gemeinhin angenommen wird. Maßgeblich waren nicht die Handvoll Bürgerrechtler, die für einen dritten Weg zwischen Sozialismus und Kapitalismus warben, sondern die hunderttausenden Rufer, die dem westdeutschen Bundeskanzler im März 1990 in Dresden oder Leipzig frenetisch »Helmut, Helmut« zujubelten, sich diesem eifertig unterwarfen und die sofortige Vereinigung forderten. In den Einheitsrausch mischten sich auch zu dieser Zeit schon eindeutige rechtsradikale und ausländerfeindliche Parolen, ganz abgesehen von jenem rachsüchtigen Mob, der mit Kraftmeiernden Sprüchen alle Kommunisten am liebsten sofort an die Wand stellen wollte.

Warum muss ich beim Lesen von Jana Hensels aktuellem Abgesang »Es war einmal ein Land« beständig an diesen Dokumentarfilm denken? Ihr Essay beginnt mit der ernüchternden Feststellung, dies sei ein Buch, das sie nie haben schreiben wollen, ein Buch über das Ende eines Traums, einer Ära. Hensel diagnostiziert nichts weniger als das Ende der Demokratie in Ostdeutschland. Nach 35 Jahren sei der Zeitpunkt erreicht, an dem sich die Menschen im Osten mehr und mehr von der Demokratie abwenden und ihr Ende einläuten. Diese Abkehr macht sie an den Wahlergebnissen der in Teilen offen rechtsextremen AfD fest. In der Tat ist die Partei der Höckes, Chrupallas und Weidels in Umfragen fast überall im Osten die mit Abstand stärkste

Kraft, und zu befürchten ist, dass sie noch in diesem Jahr in einem oder mehreren der ostdeutschen Bundesländer Regierungverantwortung übernehmen wird.

Die aufgeheizte Volksmeinung, wie sie sich in den Wahlumfragen niederschlägt, erscheint dem aufmerksamen Beobachter wie eine Wiederkehr jenes »gesunden Volksempfindens«, das 1990 alles, was nach DDR roch, bedenkenlos über Bord warf und willig dahinsank, als der Kanzler der Einheit die berühmten »blühenden Landschaften« verhiß. Damals war der Rausch freilich von kurzer Dauer: Bei späteren Wahlkampfauftritten kamen anders als 1990 nur noch ein paar tausend Menschen auf den Augustusplatz, und viele hatten Trillerpfeifen dabei. Die einstige Begeisterung war angesichts von Arbeitslosigkeit und Niedergang in Misstrauen und Enttäuschung umgeschlagen.

Erleben wir heutzutage etwas Ähnliches? Das würde bedeuten, dass der Zauber, den die AfD und ihre Protagonisten offenkundig auf viele Menschen ausüben, genauso schnell verfliegen könnte, wie er aufgetaucht ist. So sieht es auch Hensel: Die Menschen erhofften sich von der AfD so etwas wie Heilung von den krisenhaften Entwicklungen und den Verletzungen und Demütigungen der vergangenen 35 Jahre. Das Geschäftsmodell der AfD wiederum beruhe darauf, genau diese ostdeutsche Melange aus wirtschaftlichem Rückstand, Migrationsangst und empfundener oder tatsächlicher Benachteiligung zu bewirtschaften und daraus Profit zu schlagen. Ob es der AfD gelingen könnte, die Ostdeutschen mit ihrem Land zu versöhnen, auf dass sie sich dann wieder stärker gesehen und respektiert fühlten? Hensel verneint das vehement: »Mit einer Regierungsübernahme der AfD stünde jenen Ostdeutschen, die sie wählen, lediglich die nächste Enttäusungserfahrung bevor.«

In der Frage nach den Ursachen der Abkehr von der bundesdeutschen Demokratie holt Hensel weit aus. Auf knapp 300 Seiten schlägt sie einen Bogen von der Um-

brucherfahrung der Jahre 1989/90 über die Nachwende-Depression und den ökonomischen Niedergang der 90er Jahre bis zu den Hartz-Reformen Gerhard Schröders mit ihren verheerenden Auswirkungen vor allem im Osten. Die zweite Phase des langen Wegs nach rechts beginnt ihr zufolge mit dem Amtsantritt Angela Merkels 2005 und den sich seitdem beständig zuspitzenden krisenhaften Entwicklungen des Spätkapitalismus. Hensel beschreibt entlang politischer Linien und Ereignisse, wie der Entfremdungsprozess der Ostdeutschen fast folgerichtig in die Ablehnung des westdeutschen Politik- und Gesellschaftsmodells geführt hat. Den Ostdeutschen sei es allzu lange nicht gelungen, in die Mitte der Gesellschaft vorzudringen: »Hinter der Wut, dem Zorn, der Abkehr von der Demokratie stecken viele Verletzungen, eine Reihe von Enttäuschungen und jede Menge unerfüllt gebliebene Wünsche.« Die unerwiderte Sehnsucht nach Gleichberechtigung, Augenhöhe, Teilhabe und Aufstieg seien die Triebkräfte für den langen Weg nach rechts.

Mangelnde Repräsentation Ostdeutscher in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, geringere Löhne, die Vermögensungleichheit und unfaire Besitzverhältnisse sind die Eckpunkte, die seit mittlerweile vielen Jahren diskutiert, aber von der (westdeutschen) Politik weitgehend ignoriert werden. Wenn, wie die aus Eisenach stammende Thüringer BSW-Chefin Katja Wolf im Gespräch mit Hensel erzählt, nur noch ein einziges Haus in der Eisenacher Fußgängerzone einer einheimischen Familie gehört, äußert sich darin eine kaum zu schließende Gerechtigkeitslücke. Aber ausgerechnet die extrem wirtschaftsliberale AfD soll es richten? Die die heilige Dreifaltigkeit aus Deregulierung, Privatisierung und Steuerensenkung (für Unternehmer) predigt, wie es kein neoliberaler Ökonom besser könnte, und Eingriffe in den »Markt« für Teufelszeug hält? Bis weit in die Nullerjahre sei der soziale Protest im Osten eigentlich ein dezidiert linker Protest gewe-

sen, schreibt Hensel; erst nachdem es auch der PDS, später der Linkspartei nicht gelungen sei, das etablierte Parteiensystem ernsthaft herauszufordern, habe die langsame Drift nach rechts begonnen.

»Mit einer Regierungsübernahme der AfD stünde jenen Ostdeutschen, die sie wählen, lediglich die nächste Enttäusungserfahrung bevor.«

Jana Hensel

Vor allem nach 2015 ist die ostdeutsche Gesellschaft in Bewegung geraten. Das Jahr der »Flüchtlingskrise« sei die entscheidende Zäsur gewesen, nach welcher der schon erkennbare Riss größer und tiefer geworden sei und zum Bruch geführt habe. Gut erinnerlich ist dem Autor dieser Zeilen der dumpe Mob, der Angela Merkel mit Buhrufen und Schlimmerem empfing, als die damalige Kanzlerin 2015 eine Erstaufnahmeeinrichtung im sächsischen Heidenau besuchte und Menschlichkeit und Empathie für die Geflüchteten einforderte. Als »beschämend und abstoßend« bezeichnete Merkel damals den Hass, der ihr entgegenschlug, und die Proteste gegen ihr »Wir schaffen das«. Der migrationsfeindliche AfD-Diskurs habe seine Wirkung nicht verfehlt, schreibt Hensel, die Menschen gäben sich keine Mühe zu verbergen, dass sie Zuwanderer als Eindringlinge betrachteten, und behandelten sie entsprechend.